



Der Boxring im Scheinwerferlicht, die Atmosphäre gespannt: Schweizer Amateure fordern Deutsche und gewinnen. Foto: Sophie Stieger

Ortstermin An der «Box Series Zurich» in Glattbrugg

Zwischen Las Vegas, Miami und Rio

Vor den Toren Zürichs träumen die Boxer ihre Olympiaträume in einem Restaurantsaal.

Von Emil Bischofberger, Glattbrugg

Club Villa Miami heisst die Lokalität im Restaurant Glathof. Am Samstag tanzen sich hier üblicherweise Freunde von Latino-Rhythmen die Füsse wund. Das ist auch an diesem Samstag nicht anders. Zwei Dinge fehlen jedoch: die Salsamelodien und die choreografierten Tanzschritte. Wohl wird getänzelt. Aber anders als beim Paartanz, wo es oberstes Ziel ist, so synchron wie möglich übers Parkett zu schweben, versuchen die Boxer in der Saalmitte, eben genau diese Balance bei ihrem Gegner zu stören.

So bewegen sie sich über den federnden Boden des Boxrings. Vor und zurück, nach links und nach rechts. Immer wieder, drei Minuten ohne Unterbruch, bis die Glocke das Ende der Runde ankündigt. «Box Series Zurich» heisst der Wettkampf, der schon Mitte Nachmittag mit Vorkämpfen des Nachwuchses beginnt.

Sie stehen noch nicht so sehr im Scheinwerferlicht wie am Abend ihre älteren Kollegen, sind aber ebenso sehr Grund für diese Veranstaltung, die Teil einer

Serie aus vier Wettkämpfen in Zürich und Horgen ist.

Es war vor gut zwei Jahren, als Marcel Leibacher, der Präsident des Boxclubs Kreis Neun, verärgert zum Telefon griff und seinen Amtskollegen in Horgen anrief. Grund seines Telefonats waren kurzfristig abgesagte Nachwuchskämpfe, ein immerwährendes Problem in der Boxszene. «Viele Nachwuchsboxer haben deswegen Mühe, auf eine genügend grosse Anzahl Kämpfe pro Jahr zu kommen», so Leibacher.

Nicht länger in Turnhallen

«Wir müssen etwas dagegen unternehmen», sagten sich beide. Innert einer Woche waren auch ihre Kollegen vom Boxclub Zürich (dem grössten der Stadt) sowie vom Boxring Baden dabei – geboren war die «Box Series Zurich».

Leibacher, ein ehemaliger Leichtathlet, der übers Fitnessboxen zum Sport fand, kann als Mann von aussen locker sagen: «Diese langweiligen Boxkämpfe in einer Turnhalle: Das will sich niemand anschauen. Wir wollen Events organisieren, wo man auch mit der Freundin hinkann, wo auch sie es mindestens eine Stunde aushält.»

Darum der Club Villa Miami. Der Raum wird vom mächtigen Boxring eingenommen, mitsamt einer imposanten Lichtenanlage darum herum. Aus den Laut-

sprechern dröhnt Musik, die Halle ist schon am frühen Abend gut gefüllt, das Programm von Beginn weg spannend. Das Swiss Boxing Team, eine Nationalmannschaft bestehend aus Kämpfern verschiedener Gewichtsklassen, empfängt eine Staffel aus Sachsen.

Zum Zeremoniell gehört die Vorstellung aller Kämpfer und das Abspielen der Nationalhymnen. Daneben fehlen weder Havanna-Tänzerinnen, die die einzelnen Boxer in den Ring begleiten, noch Nummerngirls – «Little Las Vegas» lautet denn auch das Motto des Abends.

Der Profi-Weltmeister

Jeweils dreimal drei Minuten stehen sich die Amateure gegenüber. Die Schweizer schlagen sich gut, und das soll durchaus etwas heissen, haben die deutschen Gäste doch einen prominenten Fürsprecher mitgebracht: Den einstigen Profi-Weltmeister Markus Beyer. «Für Schweizer Niveau sehr gute Kämpfe», lautet das Lob des Mannes, dessen Profikarriere deutlichste Spuren im Gesicht hinterlassen hat: Seine Nase braucht gut und gerne doppelt so viel Platz wie eine normale. «Wir haben absichtlich Leute mitgebracht, die in der zweiten Bundesliga boxen – damit die Schweizer auch gefordert werden», sagt Beyer. Die Schwei-

zer schlagen sich gut, am Ende gewinnen sie das Duell 5:3.

«Uns geht es zu gut»

Interesse zeigt Beyer insbesondere am 21-jährigen Aargauer Davide Faraci. Dieser gewann im November Bronze bei der U-22-EM. Die Olympia-Qualifikation verpasste er bei einem Turnier sehr knapp, nach Siegen über den polnischen und den kroatischen Meister verlor er den entscheidenden Kampf gegen den türkischen Vertreter.

Beyer weiss so viel über Faraci, dass bald klar wird: Er ist hier nicht nur interessierter Beobachter. «Er erinnert mich an mich. Er hat ein Auge – das kann man nicht lernen. Ein Konterboxer, der aus dem Instinkt heraus agiert. Ein Junge, mit dem man arbeiten kann.» Genau das will auch Faraci. Sein Ziel sind die Spiele in Rio 2016. Er wäre der erste Schweizer Boxer seit 1972.

Und alles, was es für einen Schweizer Boxboom bräuchte? Nur 500 Lizenzierte kämpfen regelmässig, ein Missverhältnis bei geschätzten 9000 bis 10 000 Aktiven. Illusionen mag sich Jack Schmidli, der Präsident der technischen Kommission des Verbands, trotzdem nicht machen. «Uns Schweizern geht es einfach zu gut. Die besten Boxer gibt es nur in wirklich schwierigen Zeiten.»